

Ist Schiller oder Göthe der größere Dichter?

Da es, bei der so überaus reichen Literatur über Göthe und Schiller, schwer sein möchte, jetzt noch etwas begründetes und interessantes Neues vorzubringen, so hat der Verfasser des nachfolgenden Aufsatzes, wie im vorjährigen über Schiller, auch hier sich an die gewichtigsten Stimmen gehalten, die vor anderen gehört zu werden verdienen, und so weit ihm die Quellen zu Gebote standen, hat er über Schiller Göthen, und über Göthe Schillern reden lassen, die einander am Besten gekannt haben, und unter denen, bei ihren gegenseitigen Vorzügen auch nicht ein Wölkchen von Neid und Mißgunst, noch auch Verblendung aus hoher Achtung, das Urtheil getrübt hat. Ueber Beide aber dürften vor Allen W. v. Humboldts, des tiefen Denkers, des erfahrenen Aesthetikers und des humanen Mannes Aeußerungen zu beachten sein, der mit beiden Dichtern innig befreundet, aus persönlichem Umgange und tief eingehendem Studium in ihre Werke, wie nicht leicht ein Anderer, über Beide urtheilen konnte. Sein Standpunkt ist der strenger Unpartheilichkeit, da im Gegentheil von den neuesten Beurtheilern Göthes Servinus im Ganzen für Schiller und Rosenkranz für Göthe Parthei nimmt.

Was ich in dem Vorworte zu dem ersten Theile dieses Aufsatzes im vorjährigen Programm gesagt habe, gilt auch für diesen zweiten. Es sind mir im Laufe des verflossenen Jahres mehrere Zuschriften zugegangen, die mir die freundliche Versicherung aussprachen, daß der Aufsatz über Schiller willkommen gewesen sei. Ich wünsche, daß der zweite Theil des Aufsatzes, über Göthe gleiche Auf-

nahme finden möge. Die Materialien für diesen Theil standen mir reichlicher zu Gebote; doch musste ich den Aufsatz in seinem ersten Concept bedeutend zusammenziehen, weil das Programm nicht den Umfang bekommen sollte, als im vorigen Jahre. Deshalb habe ich manche bedeutende authentische Aeußerungen über Göthe den Menschen zurückhalten müssen, was mir leid that, da sie zur Vervollständigung der Charakteristik Göthes beigetragen hätten.

Zweiter Theil.

Göthe.

1) Göthes Natur und Eigenthümlichkeit seiner Darstellung.

Schiller ist fasslicher als Göthe; eine einzige Idee beherrschte ihn, die Idee des Staates, näher des Staates, in welcher die ethische Freiheit als das letzte Ziel aller Bestrebungen durch die ästhetische vermittelt wird. Seine Bildung wurzelt tief im transcendentalen Idealismus; seine Diction neigt sich zum Rhetorischen. Schiller, darf man behaupten, ist von der Nation wirklich verstanden. Zeugniß davon ist seine immense Popularität. Aber Göthe? — Er ist viel schwerer zu begreifen. Jedes seiner Werke ist eine neue, eigenthümliche Welt. So mannigfaltig als der Inhalt ist auch die Form. Man muss sich ein Herz fassen, diesen unendlichen Reichthum als Einheit zusammenzuschauen.¹⁾

Von Göthes Vielseitigkeit (Objectivität) sowohl in Kunst als in treuer Auffassung der Charaktere und aller Gegenstände überhaupt ist häufig die Rede gewesen. Ein ganz eigenthümlicher Vorzug seines Genius ist es ohne Zweifel, dass er sich gleichsam in den Gegenstand, auf dessen Betrachtung er sich in diesem oder jenem Zeitpunkte beschränkt, mag es nun ein Mensch, ein Thier, ein Vogel oder

1) Rosenkranz: Göthe und seine Werke. Königsberg 1847. Vorrede S. 4.

eine Pflanze sein, sinnig verliert, ja sich gewissermaßen träumend in denselben verwandelt.*) Man darf nicht in Abrede stellen, dass Göthes Größe als Naturforscher und Dichter, sein Stil, seine Denkart, seine Darstellung, seine Originalität, fast möchte ich sagen die ganze Schwäche so wie die ganze Stärke seines sittlichen Wesens auf dem Wege einer solchen objectiven Entwicklung zu suchen ist. Wie oft hörte ich ihn, wenn er sich irgend einer Betrachtung dieser Art hingeben wollte, mit Ernst seine Freunde ersuchen, ihn ja mit Gedanken Anderer über diesen Gegenstand zu verschonen, weil es eine strenge, ja unabweisliche Maxime bei ihm war, in solcher Stimmung allen fremden Einflüssen zu wehren. Erst dann, wenn er seine eigene Kraft an einem solchen Objecte durchversucht, sich ihm gleichsam gegenüber gestellt, und allein mit ihm gesprochen hatte, ging er auch auf fremde Vorstellungen ein; ja es ergöhte ihn sogar, zu wissen, was Andere lange vor ihm über diesen nämlichen Gegenstand gedacht, gethan und geschrieben hätten. Er berichtigte sich sodann redlich in diesem oder jenem Stücke, so wie es ihn auf der andern Seite kindlich freute, wenn er sah, dass er hier und da in seinem rein originellen Streben den Erscheinungen eine neue Seite abgenommen hatte. Wie Manches hat die Natur auf diesem Wege des einsamen Forschens und Selbstgesprächs, den so Wenige zu betreten im Stande sind, ihrem Liebling entdeckt! Und wenn es in alten Märchen vorkommt, dass Greise, Pflanzen, Steine, Blumen, Licht, Wolken ihre eigene Sprache führen, so kann man nicht leugnen, dass unser alter deutscher Magus, um im Wilde fortzufahren, gar Vieles von der Vögel- und Blumensprache verstanden und auch Anderen zu verdeutlichen gewusst hat. Seine „Metamorphose der Pflanzen“, seine „Farbenlehre“ sind schöne Denkmäler seines ruhigen Forschergeistes; sie sind, so zu sagen, gefüllt mit begeisterten Seherblicken, die tief in die Jahrhunderte und in das Gebiet der Wissenschaften hineinreichen, so wie auf der andern Seite seine biographischen Darstellungen zwei, so völlig von ihm verschiedener Naturen, wie Wieland und J. H. Voss, nicht sowohl seine Kunst, als vielmehr seine eigene schöne Natur hinlänglich beurkunden, die Alles, was ihr begegnete, rein aufzufassen und wie ein klarer, unbefleckter Spiegel wiederzugeben wusste.†)

Göthe selbst sagt von sich: Ich war dazu gelangt, das mir innewohnende dichterische Talent ganz als Natur zu betrachten, um so mehr, als ich darauf gewiesen war, die äußere Natur als den Gegenstand desselben anzusehen. Die

*) Servinus sagt: „Da schwand ihm alle Präention; denn er fand, für sich hinlebens, im stillen Aneignen des Dargebotenen sein größtes Glück.“ R.

†) Göthe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt von J. Falk. 1836. S. 8 ff.

Ausübung dieser Dichtergabe konnte zwar durch Veranlassung erregt und bestimmt werden; aber am Freudigsten und Reichlichsten trat sie unwillkürlich, ja wider Willen hervor.

Durch Feld und Wald zu streifen,
Mein Liebchen wegzuspfeifen,
So giengs den ganzen Tag.³⁾

Wenn man in Göthe den Dichter der That vermisst, wenn es in seinen Darstellungen an Helden fehlt, so ist dies vollkommen wahr. Allein das ist einmal seine Individualität. Er ist so. Er hat sich nicht geschaffen. Was die Götter einer Individualität versagt haben, kann man auch vernünftiger Weise nicht von ihr verlangen. Gewöhnlich wird in jener Beziehung Schiller über Göthe gesetzt. Es wird, wer der größere sei, hin und her gestritten, wogegen in den Gesprächen mit Eckermann Göthe selbst schon sehr richtig erinnert hat, wie man sich vielmehr freuen sollte, dass überall zwei Kerle da seien, über die zu streiten sich lohne. Dass der Eine ein Dichter der, die Welt bewegenden, That ward, während der Andere sich mehr in die Dialektik des Gemüths vertiefte, war das nicht genug? Soll Alles zwei Mal geschehen? Börne freilich war auch mit Schiller nicht zufrieden; auch ihm warf er vor, sein Volk verachtet zu haben. Marquis Posa erschien ihm wie ein zahmer Pfarrer, der in der Höhle des Siegers schöne Reden halte. Mit dem Tyrannen müsse man nicht rechten, sondern gegen ihn handeln. Auch den Tell mochte er nicht. Ein Heros ist das nicht, der hinterm Strauch hervor meuchlings seinen Feind erlegt, nicht Aug' in Aug' ihn nieder kämpft.⁴⁾

Göthe stellte die Welt dar, ehe er sie kannte. Eckermann theilt in dieser Hinsicht Nachstehendes mit: ⁵⁾ Göthe hatte mir vor einiger Zeit gesagt, dass dem echten Dichter die Kenntniss der Welt angeboren sei, und dass er zu ihrer Darstellung keineswegs vieler Erfahrung und einer großen Empirie bedürfe. „Ich schrieb meinen Göth von Berlichingen,“ sagte er, „als junger Mensch von zwei und zwanzig, und erstaunte zehn Jahr später über die Wahrheit meiner Darstellung. Erlebt und gesehen hatte ich bekanntlich Dergleichen nicht und ich musste also die Kenntniss mannigfaltiger menschlicher Zustände durch Anticipation besitzen. Ueberhaupt hatte ich nur Freude an der Darstellung meiner inneren Welt, ehe ich die äußere kannte. Als ich nachher in der Wirklichkeit fand, dass die Welt so war, wie ich sie mir

3) Göthes Werke. Bd. XXII. S. 279. Ausgabe 1840.

4) Rosenkranz a. a. O. S. 26.

5) Eckermann: Gespräche mit Göthe in den letzten Jahren seines Lebens. 1823—1832. 3 Theile. 1837—1848.

gedacht hatte, war sie mir verdrießlich und ich hatte keine Lust mehr sie darzustellen. Ja, ich möchte sagen: hätte ich mit der Darstellung der Welt so lange gewartet, bis ich sie kannte, so wäre meine Darstellung Persiflage geworden.“ „Es liegt in den Charakteren,“ sagte er ein ander Mal, „eine gewisse Nothwendigkeit, eine gewisse Consequenz, vermöge welcher bei diesem oder jenem Grundzuge eines Charakters gewisse secundäre Züge stattfinden. Dieses lehrt die Empirie genugsam; es kann aber auch einzelnen Individuen die Kenntniß davon angeboren sein. Ob bei mir Angeborenes und Erfahrung sich vereinige, will ich nicht untersuchen; aber so viel weiß ich: wenn ich Jemanden eine Viertelstunde gesprochen habe, so will ich ihn zwei Stunden reden lassen.“

Für wen Göthes Schriften seien, darüber äußert er sich selbst gegen Eckermann: 6) „Liebes Kind, ich will Ihnen Etwas vertrauen, das Sie sogleich über Vieles hinaus helfen und das Ihnen lebenslänglich zu Gute kommen soll. Meine Sachen können nicht popular werden; wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrthum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Aehnliches wollen und suchen und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind.“ — Eckermann fährt fort: Recht besehen, ist es nicht mit allen außerordentlichen Dingen so? Ist denn Mozart popular? Und ist es denn Raphael? — Und verhält sich nicht die Welt gegen so große Quellen überschwenglichen geistigen Lebens überall nur wie Naschende, die froh sind, hin und wieder ein Weniges zu erhaschen, das ihnen eine Weile eine höhere Nahrung gewähre? —

Bulwer charakterisirt Göthes Eigenthümlichkeit also: 7) Auch Wolfgang Göthe war damals — in den siebziger Jahren — von dem Einflusse Rousseaus noch nicht frei, und wurde es vielleicht niemals ganz. Es ist in der That das Verdienst dieses wunderbaren Mannes, daß seine ganze Natur vorzugsweise plastisch und empfänglich war. Jener Einfluss seiner Zeit prägte sich in seinem Geiste aus, um durch sein Genie in neuen Formen reproducirt zu werden. Neigt sie sich zur Sentimentalität, so ergründet er die Abgründe derselben; neigt sie sich zur Ironie, so erscheint der Hohn Voltaires ohne Gift neben dem eifigen Lächeln des Teufels, den er aus der Hölle heraufbeschwört, um menschliches Wissen zu verspotten und die menschliche Liebe zu entweihen; sehnt sie sich nach Idyllen und Familienleben, so kehrt er sich von den Höfen und dem siebenten Himmel

6) Eckermann a. a. D. II., 33.

7) Schillers Leben und Werke von E. B. Bulwer. Deutsch herausgegeben von Dr. G. Kietke. 1848.

— 8 —

der Poesie fort, um von dem schlichten Woff zu borgen und läßt ihn arm erscheinen durch die Schätze, die er aus dem Geliebten hervorzulocken weiß. In seinem Werther concentrirt er die Geschichte eines ganzen Zeitabschnitts, nämlich der Zeit der Rousseauomanie in Deutschland. Obgleich die Novelle Heloise ganz unbestritten das Original zu Werthers Leiden ist, so thun ihm dennoch diejenigen, welche (wie z. B. Menzel) es für eine bloße Copie halten, gewaltiges Unrecht. Zwar ist auf einer einzigen Seite der Novelle Heloise mehr rhetorische Beredsamkeit zu finden, als in dem ganzen Werther; hingegen enthält auch eine einzige Seite Werthers mehr Natur, als die ganze Novelle Heloise. In diesem, dem wärmsten und ächtesten aller göthischen Romane, der, wenn einst überschätzt, dafür jetzt um so unverdienter Weise herabgesetzt wird und welchen Menzel mit Recht in Betreff seiner Moral beklagt, aber mit Unrecht als Beweis seines Genies gering schätzt, liegt als Keim Vieles, was der reifere Verstand des Verfassers später in seinen dichterischen Werken vollständiger entwickelte. Hier nämlich sehen wir jene Vereinigung der Schlichtheit und Größe, die seine Feinde den „Schmuck der Alltäglichkeit“ nennen. Welcher Engländer mit seinem vornehmen klassischen Geschmack hat sich nicht lustig gemacht über den Contrast eines Helden, der in den Wolken fliegt und einer Heldin, welche Butterbrodte abschneidet, der erschütternden Darstellung eines überlegten Selbstmordes und der genauen Beschreibung der Stulpenstiefel und des blauen Leibrockes, in denen der Unglückliche dem furchtbaren und unbekanntem Jenseits entgegeneilt? Und dennoch, betrachten wir Dies nach anderen Kunstregeln, als wir sie auf der Universität lernen, so sind es gerade diese alltäglichen Einzelheiten, die dem Roman, je extravaganter er ist, auch desto mehr Wahrheit verleihen. Und diese Eigenthümlichkeit verlieh Göthe auf seiner ganzen glänzenden Laufbahn fort und fort eine unaussprechliche Schönheit. Denn in der That, einem sehr frühen Studium Dessen, was, je feiner dem Wesen nach, desto einfacher in der Form ist, verdankt Göthe die lichtvolle Leichtigkeit seines nachherigen Stils und die Popularität eines Gedankenfluges, der bei einem weniger kunstreichen Schriftsteller die Menge weit hinter sich gelassen haben würde. — Im Werther sehen wir ferner eine noch größere Eigenthümlichkeit Göthes, auf die wir eben schon angespielt haben, nämlich die Neigung, nicht sowohl den gesunden Adel, als vielmehr die krankhafte Schwäche eines intellectuellen Charakters zu schildern. — Was er hier that, that er später in Clavigo, in den Wahlverwandtschaften, in Faust und in Tasso. Menzel, von dessen Ungerechtigkeit gegen Göthe man halten mag, was man will, dem aber die größte Achtung gebührt wegen seines ehrlichen Eifers, wegen seines kräftigen Verstandes und seines kühnen Muthes, sagt Etwas, was eines so großen Kritikers unwürdig ist, wenn

er Göthe einer Vermischung von Tugend und Laster anklagt, weil er schwache oder ehrlöse Charaktere interessant und liebenswürdig gemacht habe. Nun gehört es aber zu den eigentlichsten und höchsten Aufgaben des Dichters, solche Contraste zu schildern, die ihn dieser Anklage aussetzen, nämlich zu zeigen, daß sich Laster in den Tugendhaften und Tugend in den Lasterhaften findet; und hat man erst diese unbestreitbare Wahrheit in der Kunst zugestanden, so folgt ferner als das eigentlichste Wesen der Dichtung, daß einem so gewählten Helden auch menschliches Interesse verliehen werden muß. Man darf einen Dichter nicht tadeln, der einen unvollkommenen Helden interessant macht, es sei denn, man behaupte, daß die Helden der Dichtung vollkommen sein müssen, (oder daß, wenn ein Held Fehler hat, der Autor ihn nicht interessant machen dürfe. Indess muß dieser ja einer jeden seiner Schöpfungen Interesse verleihen; denn kein Autor ist verpflichtet langweilig zu sein!) durch welchen Satz man dem Dichter mit einem Mal das ganze Reich des menschlichen Herzens entreissen und seine Ethik von der Darstellung der Wahrheit und Natur trennen würde. Diese Lust am Sondiren der Charakterschwäche, an der Darstellung der geistigen Gebrechen tritt in Göthe nicht mehr hervor als in Shakspeare, der uns in der ganzen Reihe seiner dramatischen Dichtungen auch nicht ein einziges Gemälde vollkommener Männertugend gegeben hat, der im Mabeth, im Othello, im Shylok, im Hamlet (und letzter ist ein solch göthischer Charakter, daß, wenn ihn Shakspeare nicht geschaffen hätte, man fast mit Sicherheit behaupten könnte, daß Göthe es gethan haben würde) der in allen diesen Helden also die Schwäche des Weisen, das Verbrechen des Tugendhaften mit fürchterlicher Genauigkeit darlegt. Und vergeblich würde man leugnen wollen, daß unser hauptsächlichstes Interesse in all jenen Dramen auf der Seite der Fehlenden oder Schwachen ist. Wer jedoch möchte behaupten, Shakspeare habe dadurch, daß er unser Interesse für den Helden in Anspruch nahm, unser Gewissen zu einer verkehrten Bewunderung des Fehlers veranlassen wollen, es sei seine Absicht gewesen, den wollüstigen Ehrgeiz, oder die grimmige Eifersucht, oder die scheinheilige Zügellosigkeit, oder die unverföhnliche Rachlust zu beschönigen, oder dem Geist weibliche Schwäche einzulösen und die Willenskraft zu entmannen durch all die Zweifel und Skrupel, welche die Philosophie Hamlets ausmachen? — Obwohl also Göthe uns nicht deshalb tadelswerth erscheint, daß er derjenigen Richtung seines Geistes folgte, welche ihm durch die eigenthümliche Zartheit und Freiheit derselben einen solchen Erfolg sicherte, und obwohl wir glauben, daß nach hundert Jahren Das, was Menzel und andere Verkleinerer für unmoralisch halten, auch nicht einen einzigen Nachahmer irreführen, noch einen einzigen Jüngling verderben wird: muß man dennoch es einräumen, daß nicht der unmittelbare Zweck seiner Werke war, den Mann männlicher und das

Streben desselben erhabener zu machen. Wir sagten, der unmittelbare Zweck; denn mittelbar und früher oder später stärkt Alles, was den Menschen weiser macht, auch seinen Geist und läutert seine Gefühle; *) und es mag wohl Wahrheit in der Theorie enthalten sein, nach welcher die Kunst als Kunst gepflegt werden soll, dass das Schöne auf seinem ruhigen Spiegel ohne Unterschied Alles abspiegeln muss, was conventionell für moralisch, oder unmoralisch gehalten wird; denn Dem, was wirklich und wesentlich lasterhaft ist, widerstrebt das Schöne an und für sich. So gewährt conventionell die nackte Form den ärgsten Anstoß; aber wahrhaft verdorben muss die Einbildungskraft dessen sein, welchem die Venus des Bildhauers unsittlich erscheint.

2) Schillers Geistesanschauung über den Gang des Geistes Goethes.

Schiller schreibt im August 1794 an Goethe: „Die neulichen Unterhaltungen mit Ihnen haben meine ganze Ideenmasse in Bewegung gebracht; denn sie betrafen einen Gegenstand, der mich seit etlichen Jahren lebhaft beschäftigt. Ueber so Manches, worüber ich mit mir selbst nicht recht einig werden konnte, hat die Anschauung Ihres Geistes (denn so muss ich den Totaleindruck Ihrer Ideen auf mich nennen) ein unerwartetes Licht in mir angesteckt. Mir fehlte das Object, der Körper zu mehreren speculativischen Ideen und Sie brachten mich auf die Spur davon. Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu gerathen, in den sowohl die Speculation als die willkürliche und bloß sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verliert. In Ihrer richtigen Intuition liegt Alles und weit vollständiger, was die Analysis mühsam sucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, ist Ihnen Ihr eigener Reichthum verborgen; denn leider wissen wir

8) „Die wahre Darstellung hat keinen Zweck; sie billigt nicht, sie tadeln nicht, sondern sie entwickelt die Gesinnungen und Handlungen in ihrer Folge und dadurch erleuchtet und belehrt sie.“ Goethes Werke. 1840. XXII., 173. f. R. — Und bei Eckermann a. a. O. III. 344, sagt Goethe: „Ich habe in meinem Berufe als Schriftsteller nie gefragt: was will die große Masse und wie nütze ich dem Ganzen? sondern ich habe nur immer dahin getrachtet, mich selbst einsichtiger und besser zu machen, den Gehalt meiner eigenen Persönlichkeit zu steigern, und dann immer nur ausgesprochen, was ich als gut und wahr anerkannt hatte. Dieses hat freilich, wie ich nicht leugnen will, in einem großen Kreise gewirkt und genügt; aber dies war nicht der Zweck, sondern ganz nothwendige Folge, wie sie bei allen Wirkungen natürlicher Kräfte stattfindet. Hätte ich als Schriftsteller die Wünsche des großen Haufens mir zum Ziele machen und diese zu befriedigen trachten wollen, so hätte ich ihnen Histörchen erzählen und sie zum Besten haben müssen, wie der selige Kogebue gethan.“ R.

nur Das, was wir scheiden. Geister Ihrer Art wissen daher selten, wie weit sie gedrungen sind und wie wenig Ursache sie haben, von der Philosophie zu borgen, die nur von ihnen lernen kann. Diese kann bloß zergliedern, was ihr gegeben wird; aber das Geben ist nicht Sache des Analytikers, sondern des Genies, welches unter dem dunkeln, aber sichern Einflusse der Vernunft nach objectiven Gesetzen verbindet. Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gange Ihres Geistes zugehört und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneueter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Nothwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinauf um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde; aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr werth, als jeden andern zu endigen, — und Sie haben gewählt, wie Achill in der Ilias zwischen Phthia und der Unsterblichkeit. Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisirende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Nothwendigen aufgenommen und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Stil in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination Das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhülfe der Denkkraft zu ersetzen, und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege in Griechenland zu gebären. In derjenigen Lebensperiode, wo die Seele sich aus der äußern Welt ihre innere bildet, von mangelhaften Gestalten umringt, hatten Sie schon eine wilde nordische Natur in sich aufgenommen, als Ihr siegendes, seinem Material überlegenes Genie diesen Mangel von innen entdeckte und von außen her durch die Bekanntschaft mit der griechischen Natur davon vergewissert wurde. Jetzt mußten Sie die alte, Ihrer

Einbildungskraft schon aufgedrungene, Natur nach dem besseren Muster, das Ihr bildender Geist sich erschuf, corrigiren, und Das kann nun freilich nicht anders, als nach leitenden Begriffen von Statten gehen. Aber diese logische Richtung, welche der Geist der Reflexion zu nehmen genöthigt ist, verträgt sich nicht wohl mit der ästhetischen, durch welche allein er bildet. Sie haben also eine Arbeit mehr: denn so wie Sie von der Anschauung zur Abstraction übergangen, so mussten Sie nun rückwärts Begriffe wieder in Intuitionen umsetzen, und Gedanken in Gefühle verwandeln, weil nur durch diese das Genie hervorbringen kann.“

„So ungefähr beurtheile ich den Gang Ihres Geistes, und ob ich Recht habe, werden Sie selbst am Besten wissen. Was sie aber schwerlich wissen können (weil das Genie sich immer selbst das größte Geheimniß bleibt), ist die schöne Uebereinstimmung Ihres philosophischen Instinkts mit den reinsten Resultaten der speculirenden Vernunft. Beim ersten Anblicke zwar scheint es, als könnte es keine größere Opposition geben, als den speculativen Geist, der von der Einheit, und den intuitiven, der von der Mannigfaltigkeit ausgeht. Sucht aber der Erste mit keuschem und treuem Sinn die Erfahrung, und sucht der Letzte mit selbstthätiger, freier Denkkraft das Gesetz, so kann es gar nicht fehlen, dass nicht Beide einander auf halbem Wege begegnen werden.“) Zwar hat der intuitive Geist nur mit Individuen und der speculative nur mit Gattungen zu thun. Ist aber der intuitive genialisch und sucht er in dem Empirischen den Charakter der Nothwendigkeit auf, so wird er zwar immer Individuen, aber mit dem Charakter der Gattung erzeugen; und ist der speculative Geist genialisch und verliert er, indem er sich darüber erhebt, die Erfahrung nicht, so wird er zwar immer nur Gattungen, aber mit der Möglichkeit des Lebens und mit begründeter Beziehung auf wirkliche Objecte erzeugen.“

3) Göthes Beruf zur Poesie und dessen dichterischer Charakter.

Göthe sagt von sich: *) „Indem ich mich nach Bestätigung meiner Selbstständigkeit umsah, fand ich als die sicherste Base derselben mein productives Talent. Es verließ mich seit einigen Jahren keinen Augenblick; was ich wachend am Tage gewahr wurde, bildete sich sogar öfters Nachts in regelmäßige Träume,

*) Damit spricht Schiller sein eigenes Verhältniß zu Göthe aus. K.

9) Dessen Werke Bb. XXII, 235.

und wie ich die Augen aufthat, erschien mir entweder ein wunderliches neues Ganze, oder der Theil eines schon Vorhandenen. Gewöhnlich schrieb ich Alles zur frühesten Tageszeit; aber auch Abends, ja tief in die Nacht, wenn Wein und Geselligkeit die Lebensgeister erhöhten, konnte man von mir fordern, was man wollte; es kam nur auf eine Gelegenheit an, die einigen Charakter hätte, so war ich bereit und fertig. Wie ich nun über diese Naturgabe nachdachte und fand, dass sie mir ganz eigen angehöre und durch nichts Fremdes weder begünstigt noch gehindert werden könne, so mochte ich gern hierauf mein ganzes Dasein in Gedanken gründen.“

Wenn in Göthes Hermann und Dorothea ein eigenthümlicher und in seiner Gattung nicht minder trefflicher Geist, als der ist, welchen wir in den Alten wahrnehmen, waltet, so ist dies jene höhere und feinere Sentimentalität, jener reichere Gehalt für den Verstand und die Empfindung, der uns zu einem freieren Schwunge der Gedanken begeistert und unser Gefühl leiser und zarter bewegt. Dies ist der moderne Charakter, den es deutlich und unverkennbar an der Stirn trägt. Dieser Charakter ist unserem Dichter so eigenthümlich, dass wir ihn in allen seinen Werken wieder erkennen; aber er weiss ihn auf eine so große und wunderbare Weise zu behandeln, ihn wiederum so dicht an den der Alten anzuschließen, dass er es wagen konnte, ihn sogar einem echt antiken Stoff, seiner Iphigenie, aufzudrücken, ohne dass wir darin einen störenden Missklang vernehmen.¹⁰⁾

Das Herz fühlt andere Regungen, wenn es von heftigen Leidenschaften durchströmt, und wenn es, nachdem es Alles, was es nur von der Natur zu erfassen vermag, in seinen Kreis gezogen hat, von lauter mächtigen und unendlichen, aber immer mit einander zusammenstimmenden Gefühlen harmonisch durchdrungen, still aber tief bewegt ist. Diese letztere Stimmung ist es, in der uns Göthe immer das Gemüth schildert; und wenn er Leidenschaften hervorruft, so erheben sie sich gleich Wellen auf dem unendlichen Meere, auf einem so zubereiteten Grunde, und lagern sich wieder auf die klare, nirgends umgränzte, in allen ihren Punkten leicht bewegliche Fläche. Dadurch unterscheidet er sich von den neueren Dichtern anderer Nationen, die durchaus mehr Leidenschaft, als Seele malen, mehr Hefigkeit und Feuer, als Innigkeit und Wärme besitzen, und dadurch tritt er wieder dem schönen Gleichgewicht, der stillen Harmonie der Alten näher. Dieser zwiefache Gegensatz vollendet, man kann es mit stolzer Freude behaupten, seinen deutschen Charakter. Denn eine sichtbare Neigung zur abgefonderten Beschäfti-

10) W. v. Humboldts ästhetische Versuche. I. Th. Ueber Göthes Hermann und Dorothea. 1799. Cap. XLIV.

gung des Geistes und des Herzens, und ein stärkerer Hang nach Wahrheit und Innigkeit in Beiden, als nach, in die Augen fallendem, Glanz und leidenschaftlicher Hefigkeit, sind Hauptzüge der Eigenthümlichkeit unserer Nation, welche ihre besten philosophischen und dichterischen Producte an sich tragen, und durch die, wenn das Genie des Künstlers hinzukommt, seine Werke zugleich einen reichhaltigeren Stoff und eine größere innere Festigkeit erlangen.¹¹⁾

Es kommt darauf an, recht menschlich gestimmt zu sein, um das Außerordentlichste und das Einfachste in denselben Kreis einzuschließen. Nur für Den, welchem es, wie bei den Alten nothwendig noch der Fall sein mußte, an Reichtum und Mannigfaltigkeit der inneren Erfahrung fehlt, liegen gewisse Richtungen, welche die Empfindung manchmal nimmt, außer den Schranken der natürlichen Wahrheit; nur Der, welchem es, wie so oft uns Neueren, an jener hohen Einfachheit des Sinnes mangelt, weiß jenen seltenen Erscheinungen keinen allgemein verständlichen Ausdruck zu geben. Darum ist unser Dichter in einem höheren Grade, als irgend ein anderer, wahrhaft menschlich zu nennen, weil kein anderer noch zugleich in so mannigfaltigen, hohen und ungewöhnlichen, und doch so einfachen Tönen zu unserm Herzen sprach. Wer einzelne Beispiele für diese, nur ihm angehörende Eigenthümlichkeit verlangt, der erinnere sich, in welchem, vorher unbekanntem, Sinn er den Umgang mit der Natur geschildert, welchen neuen Charakter er der Liebe, welche Tiefe und Zartheit der Weiblichkeit gegeben; wie er das Geheimniß verstanden hat, in Werthers Charakter die ungewöhnlichste Stärke und Reizbarkeit des Gefühls, eine so seltene und schwärmerische Liebe, daß sie das Leben selbst ihren Empfindungen aufopfert, mit dem natürlichsten und einfachsten Sinn, mit der treuesten und naivsten Anhänglichkeit an die Schönheit der Natur und die harmlosen Freuden des kindischen Alters zu paven. In keinem alten Dichter wird man diese hohe, feine und idealische Sentimentalität, in keinem neueren, verbunden mit diesen Vorzügen, diese schlichte Natur, diese einfache Wahrheit, diese herzliche Innigkeit antreffen.¹²⁾

Kein anderes Gedicht Göthes stellt den ganzen Inbegriff seines Dichtercharakters so sichtbar dar, als Hermann und Dorothea, obgleich einzelne Seiten desselben in anderen natürlich, und gerade darum, weil es die früheren waren, stärker und glänzender erscheinen. Allein wenn jenes Ganze selbst auftreten sollte, mußte es sich durch die Zeit und mannigfaltige Übung sammeln und reinigen, und die Stimmung, welche dies Produkt hervorzubringen vermochte, mußte

11) Daselbst Cap. XLVI. S. 172. f.

12) Ebendasselbst S. 164 f.

erst durch Erfahrung und Reise verbreitet werden. Dies fühlt man sehr deutlich, sobald man sich diese Stimmung auch nur einiger Maßen vorzustellen versucht. Denn wenn es je einen Mann gab, dem die Natur ein offenes Auge verliehen hatte, Alles, was ihn umgiebt, rein und klar und gleichsam mit dem Blick des Naturforschers aufzunehmen, der in allen Gegenständen des Nachdenkens und der Empfindung nur Wahrheit und gediegenen Gehalt schätzt, und vor dem kein Kunstwerk, dem nicht verständige und regelmässige Anordnung, kein Raisonnement, dem nicht geprüfte Beobachtung, keine Handlung besteht, der nicht consequente Maximen zu Grunde liegen; wenn dieser Mann durch sein ganzes Wesen zum Dichter bestimmt und sein ganzer Charakter so durchaus mit dieser Bestimmung Eins geworden ist, dass seine Dichtung selbst überall das Gepräge jener Grundsätze und Gesinnungen an der Stirn trägt, wenn derselbe endlich eine Reihe von Jahren durchlebt hat, wenn er, mit dem klassischen Geiste der Alten vertraut und von dem Besten der Neueren durchdrungen, zugleich so individuell gebildet ist, dass er nur unter seiner Nation und in seiner Zeit emporkommen konnte, dass alles Fremde, was er sich aneignet, danach sich umgestaltet, und er sich nur in seiner vaterländischen Sprache darzustellen vermag, in jeder andern aber, und zwar gerade für seine Eigenthümlichkeit, schlechterdings unübersetzbar bleibt; wenn es ihm nur so gelingt, die Resultate seiner Erfahrungen über Menschenleben und Menschenglück in eine dichterische Idee zusammenzufassen und diese Idee vollkommen auszuführen — dann musste, und nur so konnte ein Gedicht, wie das gegenwärtige ist, entstehen. Denn so unzertrennbar vereint ist der so eben geschilderte Charakter darin ausgedrückt, dass es nicht möglich ist, einen einzelnen Zug davon allein heraus zu heben, so innig verknüpft es den einfachen Sinn des Alterthums mit der fortschreitenden Cultur neuerer Zeit, und so durchaus scheint es aus einem Gusse geflossen, der in der ganzen Individualität der wirklichen Verhältnisse, die ihn umgaben, alle Hauptformen menschlichen Daseins rein und wahr in sich aufgenommen hat, und aus dem sich wiederum alle, wie aus einem Mittelpunkte ableiten lassen. Auch konnte ein solches Produkt nur aus der Reise eines erfahrungsreichen Lebens hervorgehn; was so geschildert ist, muss mit eigenen Augen gesehen sein; und was hiebei vorzüglich Bewunderung erregt, ist, mit dieser Reise zugleich die jugendliche Frische der Phantasie, dies Leben in der Darstellung, diese Zartheit und Lieblichkeit in der Schilderung von Empfindungen gepaart anzutreffen.¹³⁾ . . . Wenn Göthe in der Reinheit der Formen und dem Seelenvollen des Ausdrucks eine auffallende

13) Ebendasselbst S. 181. ff.

Ähnlichkeit mit Raphael darstellt, so erinnert er an ihn auch durch ein, manchmal düstertig erscheinendes, Colorit.¹⁴⁾

und das Gemüthe nicht mit demselben

4) **Göthes lyrische Poesie.**

Göthe war durch und durch eine lyrische Subjectivität. Alle Erregungen

seiner Seele waren unmittelbar auch Erregungen seiner Phantasie. Was ihn freute,

was ihn schmerzte, was er anschaute, was er wollte, drängte sich zugleich zur

poetischen Gestaltung. Die Verwandlung seines Gefühls in die dichterische Form

war seine eigenste Natur. Das Dichten erlöste ihn von der Schwere des unmittelbaren

Zustandes. Er befreite sich durch dasselbe von den Schranken des Moments. Er schaffte sich

mit der Darstellung, wie er später zu sagen pflegte, seine Geschichte vom Halse. Dieser

starke Ausdruck gilt nur der pathologischen Seite seines Dichtens; denn die Entäußerung

des Gefühls zum Kunstgebilde war zugleich sein höchster Genuss. Indem er aber in

einem Athemzuge lebte und dichtete, verlor er nimmer die Richtung auf die Idee

aus den Augen und dadurch ward der Proceß der poetischen Production idealisirt.

Der Most der, durch die Geschichte gesetzten, Erregung, die himmelhoch jauchzt, zum Tode betrübt, ward im empor-

schreitenden Stufengange gekeltert und im Gedichte selbst kredenzte der Dichter den

reinen goldenen Lebenswein, sein Herzblut als durchsichtigen Purpur.¹⁵⁾

Da Göthe als ächter Lyriker wesentlich von sich selbst ausging, so ist der Gehalt bei ihm

stets als wirkliche Situation gefaßt, in welche sich sodann die nächste Umgebung, mehr oder

weniger Theil nehmend, einwebt. Diese concrete Initiative ist es, die man mit verschiedenen

Namen: bald den göthischen Realismus, bald seine Naturtreue, bald seine Objectivität, bald

seine Kunst der Motivierung, bald seinen Individualismus genannt hat. Von der bestimmten

Situation geht er dann in das Allgemeine über, oder vielmehr macht die Dichtung die, der

Wirklichkeit einnehmende, Allgemeinheit offenbar. Göthe nimmt das Allgemeine nicht sowohl

als eine Abstraktion für sich heraus, als vielmehr die univervelle Bedeutung des Einzelnen

bei ihm überall durchscheint; denn zu sagen, daß er sie durchscheinen lasse, wäre der

14) Ebendasselbst S. 178.

15) Rosenkranz a. a. D. S. 132.

Umfang der Situation ein beschränkter ist, daß Alles darin eintreten, Alles zur Seele eines Gedichts werden kann. Des Geistes Erfahrung schließt an sich Nichts von sich aus. In dieser Beziehung nun ist Göthes Lyrik durchaus Weltpoesie. Er war sich dieser Universalität bewußt so gut als Schiller, der es sogar, viel schroffer, für eine Armseligkeit erklärte, bei seinem poetischen Schaffen nur seine Nation im Auge zu haben. Daher legt sich denn Göthes Poesie sehr in die Breite aus. Alle Zustände des menschlichen Daseins, auch untergeordnete, geringfügige, weiß er in ihrem ideellen Reflex zu zeigen. Alle Zeiten tauchen auf, alle Religionen, alle Völker. Durch die Griechen wandert er zu den Arabern und Persern fort und erfreut sich zuletzt an den chinesischen Jahreszeiten.¹⁶⁾ — Das Lied ist die eigentliche Region der göthischen Lyrik, von welcher er zwar in die anderen Formen Streifzüge unternimmt, ohne jedoch auch in ihnen die Innigkeit zu verlieren, welche den Grundton des Liedes ausmacht. Wir nennen diese Innigkeit als Einheit des Gefühls und seines Bewusstseins Gemüth. Dies ist Göthen als der schönen Subjectivität besonders eigen und er spricht die gewaltigsten Affecte, die leidenschaftlichsten Erregungen mit derselben naiven Sicherheit und nicht fehlendem Ausdruck, wie die leisesten Bebungen, die sanftesten Schwingungen des Gemüthes aus. In dieser Gemüthstiefe pulset bei ihm nicht nur der Schlag der Geschichte, auch die ganze Natur lebt darin mit uns und es ist mehrfach, zuletzt von Robert Stein, zu zeigen versucht worden, wie das, den Deutschen überhaupt eigene, Naturgefühl bei ihm die reinsten Ausgestaltung gefunden habe. Göthe gebraucht die Natur fast nie zu einem Bilde, welches mit einem Wie als Vergleich eingeführt würde, sondern die Natur wird in ihm zum unmittelbaren Selbstgefühl. Das geschwähige Wasser mit seiner kühlen Tiefe, und blinkenden Welle, die grüne Erde, der im Lufthauch zitternde Grashalm und Blumenkelch, die Schattenmassen der Baumeswipfel, die beweglichen Vögel mit ihrem Geflatter und Gesänge, die summenden Insecten, die chamäleonischen Wolken, der Proteus des Lichts, die ewigen Sterne, Alles, Alles lebt und webt in ihm und wird, man weiß selbst nicht wie, zum natürlichen integrierenden Theil seiner Dichtung.¹⁷⁾ Wie unendlich mannigfaltig ist die Stimmung in Göthes Liebesliedern! Schillers Liebe ist dagegen immer ernst, streng, groß, schwärmerisch, unglücklich und zeigte, ohne je diesen monotonen Charakter zu verändern, auch später nur den Unterschied zwischen reiner Seelenliebe und sinnlicher Leidenschaft.¹⁸⁾

16) Daselbst S. 138. f.

17) Daselbst S. 141. —

18) Hoffmeister: Schillers Leben, Geistesentwicklung und Werke. 5 Theile. 1838. Th. I. S. 111.

5) Göthes Dramen.

Rosenkranz sagt über Göthes dichterische Thätigkeit: ¹⁹⁾ Das Mannesalter Göthes rechne ich bis zum Jahre 1810. Während desselben — von 1779 an — bildete er die Vollendung der Form zum reinsten Idealismus aus, weshalb auch das Verhältniß zu Italien als Wunsch, Sehnsucht, Genuss und fruchtbringende Nachwirkung den Mittelpunkt dieser ganzen Periode ausmacht. Göthe führte darin seine größten poetischen Werke aus. Er erreichte im Drama, als der höchsten Form aller Poesie, nun erst das Schönste in der Iphigenie, im Tasso, in der natürlichen Tochter. Er errang im reinen Epos, in Hermann und Dorothea, wie im Pseudoepos, im Meister und in den Wahlverwandtschaften den Preis. Er arbeitete den Faust, dem ersten Theil nach, vollständig und vom zweiten die Helena aus. Genug, er wurde als Dichter fertig.

Göthes Jugendwerk, Götz von Berlichingen, in einer Zeit entstanden, wo der Dichter sich noch für deutsche Nationalität und deutsche Freiheit begeisterte, leitete die Vorfeier des Göthefestes am 28. August 1849 in Berlin ein. Ebenso zweckmäßig bildete Iphigenie den Höhenpunkt derselben, das vollendetste Werk aus jener Zeit reiferen Alters, wo des Dichters Pathos sich bereits im Cultus der schönen Form begränzte, welche er als das harmonische Maß in Inhalt und Gestaltung begriff. Das Pathos im Götz ist ein nationales: der Held behauptet, für Kaiser und Reich zu kämpfen. Deutsche Kraft, deutsche Sitte, deutsche Einheit leben dabei im Gefühl des schaffenden Dichters, welcher den erbärmlichen Zuständen seiner Gegenwart, ihrer Abgeschliffenheit und Mattheit eine Vergangenheit entgegensetzte, in der noch Keime deutscher Ursprünglichkeit trieben und wucherten. In dieser poetischen Wiederbelebung des Mittelalters erscheint allerdings die Freiheit als rein individuelle, ritterlichstädtische, einzelpersonliche, ja als Willkür des Befehlens und Beraubens, wie es die geschilderte Zeit mit sich bringt. Eine solche Form der Freiheit liegt hier in der geschichtlichen Eigenthümlichkeit des dargestellten Gegenstandes. Aber in der That hat sich Göthe als Dichter nie über den Standpunkt der individuellen Freiheit erhoben; er war der Standpunkt des göthischen Bewusstseins, des göthischen Charakters, natürlich gemäßig und verändert unter dem Einfluss moderner Bildung.*) Die reiche unerschöpfliche

19) a. a. D. S. 105.

*) Göthe sagt bei Eckermann I. 306. f.: „Es ist mit der Freiheit ein wunderbarlich Ding, und Jeder hat leicht genug, wenn er sich nur zu begnügen und zu finden weiß. Und was hilft uns ein Ueberfluss von Freiheit, die wir nicht gebrauchen können! Sehen Sie dieses Zimmer und diese an-

Eigenkraft persönlicher Selbstständigkeit in Göthe hielt ihn auf diesem Standpunkt, der Mangel eines Staatswesens, eines Volkes in Deutschland bestärkte ihn darin, und als er das ordnende Maß zum Principe seiner Thätigkeit gemacht, da war ihm die Freiheit nicht die Mutter dieses Maßes. Diejenige Freiheit, welche wir jetzt erstreben, die Freiheit des Volkes, die gemeinsame Freiheit, fand an Göthe niemals einen Apostel, während Schiller sie in seinem Zell verherrlichte. Das Volkselement im Göth ist nur vorhanden, um diesen in den Augen seiner Feinde zu beslecken, und Alles, was das innere menschliche Recht des, allerdings in seiner Erscheinung grässlichen, Bauernaufstandes begründet, bleibt zurückgedrängt. Und selbst im Egmont dient ein, mit vielen Freiheiten ausgestattetes, Volk nur dem Spotte, zu dem aus der niederländischen Freiheit wohl viel, doch nicht alleiniger Anlass sich ergab. Wir machen dem Dichter keinen Vorwurf daraus; denn die dichterische Auffassung läßt sich nicht von Außen her regeln; sie ist das unmittelbare Ergebniss der Spiegelung der wirklichen Welt in der dichterischen Seele. Nur feststellen wollen wir die göthische Freiheitsauffassung. Sie war die aller bisherigen deutschen Geschichte. Erst die französische Revolution brachte auch dem Deutschen andere Begriffe von Freiheit, die in Göthe nicht, wie in Schiller, mit vollen begeisternden Tönen wiederklangen. Göthes mächtige Dichtergestalt steht darum als Abschluß einer deutschen Geschichtsperiode da. In Bezug auf die Formen poetischer Gestaltung trieb sie die Literatur auf neue Bahnen, während ihr geistiger Gehalt wie in einem Brennpunkt alle bisherigen Strahlen deutscher Phantasie und deutschen Geistes in sich vereinigte und sie in ihrer Gesamtheit und Größe einem herabgekommenen Geschlechte vor Augen stellte. Göthe ist darum in seiner ganzen Persönlichkeit befähigt, Symbol des deutschen Charakters

grenzende Kammer, in der Sie durch die offene Thür mein Bette sehen; beide sind nicht groß, sie sind ohnedies durch vielerlei Bedarf, Bücher, Manuscripte und Kunstfachen eingeengt, aber sie sind mir genug, ich habe den ganzen Winter darin gewohnt und meine anderen Zimmer fast nicht betreten. Was habe ich nun von meinem geräumigen Hause gehabt und von der Freiheit aus einem Zimmer ins andere zu gehen, da ich nicht das Bedürfniss hatte, sie zu benutzen! Hat einer nur so viel Freiheit um gesund zu leben und sein Gewerbe zu treiben, so hat er genug, und so viel hat leicht ein Jeder. Und dann sind wir Alle nur frei unter gewissen Bedingungen, die wir erfüllen müssen. Der Bürger ist so frei wie der Adelige, sobald er sich in den Grenzen hält, die ihm von Gott durch seinen Stand, worin er geboren, angewiesen. Der Adelige ist so frei wie der Fürst; denn wenn er bei Hofe nur das wenige Ceremoniel beobachtet, so darf er sich als seines Gleichen fühlen. Nicht Das macht frei, daß wir Nichts über uns anerkennen wollen, sondern daß wir Etwas verehren, das über uns ist. Denn indem wir es verehren, heben wir uns zu ihm hinauf und legen durch unsere Anerkennung an den Tag, daß wir selber das Höhere in uns tragen und werth sind, seines Gleichen zu sein. Ich bin bei meinen Reisen oft auf nordische Kaufleute gestoßen, welche glaubten meines Gleichen zu sein; wenn sie sich roh zu mir an den Tisch setzten. Dadurch waren sie es nicht; allein sie wären es gewesen, wenn sie mich hätten zu schätzen und zu behandeln gewußt."

zu sein, wie er sich durch lange Jahrhunderte ausgearbeitet; Schiller dagegen steht mit seinem Pathos im Beginn einer neuen Zeit, ist darum weniger in sich abgeschlossen, als Göthe, und rastlos der Zukunft zugewendet, deren Geist noch nicht Eigenthum des deutschen Nationalgeistes geworden war, sondern es erst werden sollte.²⁰⁾

In der Iphigenie offenbart sich am Augenscheinlichsten die Lösung des großen Problems unserer neueren Dichterzeit: den Geist des Alterthums mit deutschem Leibe zu umkleiden, so dass der Geist den Leib als seinen Leib, der Leib den Geist als seinen Geist anerkennen muss. Die tiefe majestätische Ruhe, welche über alle Figuren dieses Dramas, bei der mächtigsten innern Bewegung ausgegossen ist, die großartige Einfachheit der Handlung und der Sprache, die lichte Durchsichtigkeit des Ganzen, Alles dies ist in dem vollsten Sinne des Alterthums, nicht eine Nachahmung, sondern eine lebendige Reproduktion desselben; zugleich aber wehet durch das Stück ein Geist der Innigkeit, ein leiser Hauch des Friedens, und dieser gehört zum deutschen Erbtheil. Handlung ist verhältnissmäßig wenig vorhanden, und es ist nicht zu leugnen, dass dieser dem Drama oft gemachte Vorwurf, dessen Richtigkeit auch Schiller anerkannte, begründet ist: es enthält mehr nur die Darstellung der Gesinnungen; diese sind, nach Schillers Ausdruck, zur Handlung gemacht und gleichsam vor die Augen gebracht worden.²¹⁾

In einem Briefe an Körner vom 21. Januar 1802 äußert sich Schiller über die Iphigenie: „Ich habe mich sehr gewundert, dass die Iphigenie auf mich nicht mehr den günstigen Eindruck macht, wie sonst, ob es gleich immer ein seelenvolles Product bleibt. Sie ist aber so erstaunlich modern und ungrisch, dass man nicht begreift, wie es möglich war, sie jemals einem griechischen Stücke zu vergleichen. Sie ist ganz nur sittlich; aber die sinnliche Kraft, das Leben, die Bewegung und Alles, was ein Werk zu einem ächten dramatischen specificirt, geht ihr sehr ab. Göthe selbst hat mir schon längst zweideutig davon gesprochen — aber ich hielt es nur für eine Grille, wo nicht gar für Ziererei. Indessen ist dieses Product in dem Zeitmoment, wo es entstand, ein wahres Meteor gewesen und das Zeitalter selbst, die Majorität der Stimmen kann es auch jetzt noch nicht übersehen; auch wird es durch die allgemeinen hohen poetischen Eigenschaften, die ihm ohne Rücksicht auf die dramatische Form zukommen, bloß als ein poetisches Werk betrachtet, in allen Zeiten unschätzbar bleiben.“

20) Siehe Beiblatt zur Nationalzeitung, No. 275. Berlin 28. August 1849.

21) Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur von Dr. A. G. Bilmær. 1847. S. 559.

Tasso leidet zwar an demselben Mangel an Handlung, wie Sphigene; dagegen ist die Charakterzeichnung dieses Stücks wohl das Feinste, Barteste, Durchsichtigste und doch zugleich Feste und Gemessenste, was unsere gesammte Dramatik aufzuweisen hat. Für das feinere Ohr ist es ein Genuss, der sich kaum mit einem andern vergleichen läßt, in der Einleitung des Stücks, dem Dialog zwischen der Prinzessin und Eleonore, die ganze Exposition des Drama zum Voraus zu vernehmen, die leisen Töne unter dem scheinbar gleichgültigen Gespräche durchklingen zu hören, welche nachher erst in ihrem vollen Klange zur Harmonie des Ganzen zusammenschlagen; es wird hier dem, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht und liebt, ein Genuss dieser Art geboten, den er nirgends wieder findet. — dem, welcher aus einem einzelnen Zuge, einem Satze, einem Worte einen Charakter zu enträthseln und Prognostica für dessen Conflict mit der Welt zu stellen vermag, ein Problem vorgelegt, an dem er sich immer von Neuem und stets mit erhöhtem Vergnügen versuchen wird. Kaum gibt es ein Product unserer Literatur, welches so geeignet ist, den Geschmack an alltäglichen, mit Stoff überfüllten Romanen und an dem Unterhaltungsfutter überhaupt so von Grund aus und für immer zu verderben, wie Göthes Tasso, zu dem man zehn Mal zurückkehren kann, und doch nur, um ihn das eilfte Mal mit noch größerem Genuss zu lesen.²²⁾ Es ist charakteristisch, dass Tasso, als ein so vollendetes Kunstwerk der Form nach, Schiller so widerstrebt hat, dass er davon Nichts wissen wollte; dagegen äußerte er einmal über Sphigene, dass dieses das einzige deutsche dramatische Product sei, welches er beneide, weil er fühlte, dass er kein ähnliches machen könne. Gölthe äußerte sich über die ersten Anfänge des Faust: „Der Faust entstand mit meinem Werther; ich brachte ihn im Jahre 1775 mit nach Weimar. Ich hatte ihn auf Postpapier geschrieben und Nichts davon gestrichen; denn ich hütete mich, eine Zeile niederzuschreiben, die nicht gut war und die nicht bestehen konnte.“²³⁾ Da Gölthe seinen Faust wieder aufnahm (1797), so bat er Schiller, die Anforderungen, die er an das Ganze zu machen habe, in einer schlaflosen Nacht durchzudenken und ihm vorzulegen. Das Balladenstudium, sagte Gölthe, habe ihn wieder auf diesen Dunst- und Nebelweg gebracht, und da die verschiedenen Theile dieses Gedichts in Absicht auf Stimmung verschieden behandelt werden könnten, wenn sie sich nur dem Geist und Ton des Ganzen subordinirten,

22) Wilmar a. a. O. S. 559, ff. III. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

23) Eckermann a. a. O. Th. II., 62.

ist. Ich habe es entstehen sehen, und mich fast eben so sehr über die Art der Entstehung als über das Werk verwundert. Während wir Anderen mühselig sammeln und prüfen müssen, um etwas Leidliches langsam hervorzubringen, darf er nur leise an dem Baume schütteln, um sich die schönsten Früchte, reif und schwer, zufallen zu lassen. Es ist unglaublich, mit welcher Leichtigkeit er jetzt die Früchte eines wohlengewandten Lebens und einer anhaltenden Bildung an sich selber einerntet, wie bedeutend und sicher jetzt alle seine Schritte sind, wie ihn die Klarheit über sich selbst und über die Gegenstände vor jedem eiteln Streben und Heruntappen bewahrt. Doch Sie haben ihn jetzt selbst*) und können sich von Allem dem mit eigenen Augen überzeugen. Sie werden mir aber auch darin beipflichten, daß er auf dem Gipfel, wo er jetzt steht, mehr darauf denken muß, die schöne Form, die er sich gegeben hat, zur Darstellung zu bringen, als nach neuen Stoffen auszugehen, kurz, daß er jetzt ganz der poetischen Praktik leben muß. Wenn es einmal Einer unter Tausenden, die darnach streben, dahin gebracht, ein schönes, vollendetes Ganzes aus sich zu machen, der kann meines Erachtens nichts Besseres thun, als dafür jede mögliche Art des Ausdrucks zu suchen; denn wie weit er auch noch kommt, er kann doch nichts Höheres geben. — Ich gestehe daher, daß mir Alles, was er bei einem längeren Aufenthalt in Italien für gewisse Zwecke, auch gewinnen möchte, für seinen höchsten und nächsten Zweck doch immer verloren scheinen würde. Also bewegen Sie ihn auch schon deswegen, lieber Freund, recht bald zurückzukommen, und Das, was er zu Hause hat, nicht zu weit zu suchen.“

7) Göthes Verhältniß zur Politik und zum Vaterlande.

Göthe war, sagt Falk²⁹⁾, und zwar durch den eigensten Vorzug seiner Natur, selbst mit seiner Zeit in einen heftigen Widerspruch gerathen. Göthe wollte betrachten, seine Zeit wollte handeln und jeden, auch den feichtesten Beweggrund, der sich ihr zu solchem Vorhaben darbot, in sich aufnehmen. Darum sagte er ein Mal zu mir: „Die Politik ist ein trübes Element für die Kunst; ich habe sie mir immer, so weit als möglich, vom Leibe gehalten.“ Nur eine Partei war es, für die er sich unter solchen Umständen erklärte, nämlich diejenige, in deren Gefolge eine, wenn auch nur muthmaßliche Ruhe zu hoffen war, gleichviel alsdann,

*) Göthe traf auf der, nach Italien beabsichtigten, Reise in der Schweiz mit dem Maler Meyer zusammen. R.

29) A. a. O. S. 12.

auf welchem Wege sie gefunden werde. Nun traf es sich aber gerade, daß Religion und Politik, Kirche und Staat die beiden Pole wurden, zwischen denen sich das Jahrhundert, worin er lebte, neugestalten sollte. Alles Wissen und alles Handeln wurde von dem Zeitgeiste gewaltig ergriffen und so zu sagen auf diesen Mittelpunkt hingedrängt. Durch die verworrensten Vorstellungen wurde Bahn gebrochen, und die an sich unklare Menge theilte die allgemeine Richtung, ohne daß sie eigentlich wusste, was mit ihr vorging. Der klare Göthe sah Dies wohl ein, und Dies ist auch der Grund, warum ihm Alles von dieser Art am Ende so widerlich wurde und warum er vorzugsweise in einer Gesellschaft lieber von einer Novelle des Boccaccio, als von Gegenständen sprach, worauf das Gesamtwohl Europas zu beruhen schien. Viele legten ihm diese Denkart als kalte und lieblose Gleichgültigkeit seines Wesens aus; aber gewiß mit Unrecht. Um anders zu sein und den allgemeinen Rausch für die neue Ordnung der Dinge, wie Wieland, Klopstock und selbst Herder, zu theilen, hätte Göthe sich selbst aufgeben und der vielseitigen Betrachtung, womit er jedes Ding, folglich auch die historische Erscheinung auf faßte und gar reiflich erwog, plötzlich entsagen müssen.

Göthe urtheilte nicht günstig über die französische Revolution, jedoch ohne auf die Principienfrage einzugehen und den Blick nur auf unlautere Auswüchse und auf die Gefahr totalen Umsturzes auch der deutschen Zustände gerichtet, wobei die Eingewohnung in den Ministerberuf allerdings den politischen Sympathien das Maß zu geben beitragen mochte.

Alle Freiheits-Apostel, sie waren mir immer zuwider,

Willkür suchte doch nur Jeder am Ende für sich.

Willst du Viele befrei'n, so wag' es Vielen zu dienen.

Wie gefährlich Das sei — willst du es wissen? Versuchs.

Göthes Beact. Epigr. 51. 30)

„Was uns die nächsten Jahre bringen werden,“ sagte Göthe (1824), nach Eckermanns Mittheilung³¹⁾ „ist durchaus nicht vorher zu sagen; doch ich fürchte, wir kommen sobald nicht zur Ruhe. Es ist der Welt nicht gegeben, sich zu bescheiden; den Großen nicht, daß kein Mißbrauch der Gewalt stattfinde, und der Masse nicht, daß sie in Erwartung allmäliger Verbesserungen mit einem mäßigen Zustande sich begnüge. Könnte man die Menschheit vollkommen machen, so wäre noch ein vollkommener Zustand denkbar; so aber wird es ewig herüber und hinüberschwanken; der eine Theil wird leiden während der andere sich wohl befindet. Egoismus und Neid werden als böse Dämonen immer ihr Spiel trei-

30) B. Bachsmuth: Weimars Musehof, 1844. S. 109.

31) Eckermann a. a. O. I., 118. ff.

ist. Ich habe es entstehen sehen, und mich fast eben so sehr über die Art der Entstehung als über das Werk verwundert. Während wir Andern mühselig sammeln und prüfen müssen, um etwas Leidliches langsam hervorzubringen, darf er nur leis an dem Baume schütteln, um sich die schönsten Früchte, reif und schwer, zufallen zu lassen. Es ist unglaublich, mit welcher Leichtigkeit er jetzt die Früchte eines wohlangerwandten Lebens und einer anhaltenden Bildung an sich selber einerndtet, wie bedeutend und sicher jetzt alle seine Schritte sind, wie ihn die Klarheit über sich selbst und über die Gegenstände vor jedem eiteln Streben und Herumtappen bewahrt. Doch Sie haben ihn jetzt selbst*) und können sich von Allem, dem mit eigenen Augen überzeugen. Sie werden mir aber auch darin beipflichten, daß er auf dem Gipfel, wo er jetzt steht, mehr darauf denken muß, die schöne Form, die er sich gegeben hat, zur Darstellung zu bringen, als nach neuen Stoffen auszugehen, kurz, daß er jetzt ganz der poetischen Praktik leben muß. Wenn es einmal Einer unter Tausenden, die darnach streben, dahin gebracht, ein schönes, vollendetes Ganzes aus sich zu machen, der kann meines Erachtens nichts Besseres thun, als dafür jede mögliche Art des Ausdrucks zu suchen; denn wie weit er auch noch kommt, er kann doch nichts Höheres geben. — Ich gestehe daher, daß mir Alles, was er bei einem längeren Aufenthalt in Italien für gewisse Zwecke auch gewinnen möchte, für seinen höchsten und nächsten Zweck doch immer verloren scheinen würde. Also bewegen Sie ihn auch schon deswegen, lieber Freund, recht bald zurückzukommen, und Das, was er zu Hause hat, nicht zu weit zu suchen."

7) Göthes Verhältniß zur Politik und zum Vaterlande.

Göthe war, sagt Falk²⁹, und zwar durch den eigensten Vorzug seiner Natur, selbst mit seiner Zeit in einen heftigen Widerspruch gerathen. Göthe wollte betrachten, seine Zeit wollte handeln und jeden, auch den feichtesten Beweggrund, der sich ihr zu solchem Vorhaben darbot, in sich aufnehmen. Darum sagte er ein Mal zu mir: „Die Politik ist ein trübes Element für die Kunst; ich habe sie mir immer, so weit als möglich, vom Leibe gehalten.“ Nur eine Partei war es, für die er sich unter solchen Umständen erklärte, nämlich diejenige, in deren Gefolge eine, wenn auch nur muthmaßliche Ruhe zu hoffen war, gleichviel alsdann,

*) Göthe traf auf der, nach Italien beabsichtigten, Reise in der Schweiz mit dem Maler Meyer zusammen. K.

29) X. a. D. S. 12.

auf welchem Wege sie gefunden werde. Nun traf es sich aber gerade, dass Religion und Politik, Kirche und Staat die beiden Pole wurden, zwischen denen sich das Jahrhundert, worin er lebte, neugestalten sollte. Alles Wissen und alles Handeln wurde von dem Zeitgeiste gewaltig ergriffen und so zu sagen auf diesen Mittelpunkt hingedrängt. Durch die verworrensten Vorstellungen wurde Bahn gebrochen, und die an sich unklare Menge theilte die allgemeine Richtung, ohne dass sie eigentlich wusste, was mit ihr vorging. Der klare Göthe sah Dies wohl ein, und Dies ist auch der Grund, warum ihm Alles von dieser Art am Ende so widerlich wurde und warum er vorzugsweise in einer Gesellschaft lieber von einer Novelle des Boccaccio, als von Gegenständen sprach, worauf das Gesamtwohl Europas zu beruhen schien. Viele legten ihm diese Denkart als kalte und lieblose Gleichgültigkeit seines Wesens aus; aber gewiss mit Unrecht. Um anders zu sein und den allgemeinen Rausch für die neue Ordnung der Dinge, wie Wieland, Klopstock und selbst Herder, zu theilen, hätte Göthe sich selbst aufgeben und der vielseitigen Betrachtung, womit er jedes Ding, folglich auch die historische Erscheinung auffasste und gar reiflich erwog, plötzlich entsagen müssen. Göthe urtheilte nicht günstig über die französische Revolution, jedoch ohne auf die Principienfrage einzugehen und den Blick nur auf unlautere Auswüchse und auf die Gefahr totalen Umsturzes auch der deutschen Zustände gerichtet, wobei die Eingewohnung in den Ministerberuf allerdings den politischen Sympathien das Maß zu geben beitragen mochte.

Alle Freiheits-Apostel, sie waren mir immer zuwider,

Willkür suchte doch nur Jeder am Ende für sich.

Willst du Viele befrei'n, so wag' es Vielen zu dienen.

Wie gefährlich Das sei — willst du es wissen? Versuchs.

Göthes Venet. Epigr. 51, 30)

„Was uns die nächsten Jahre bringen werden,“ sagte Göthe (1824), nach Eckermanns Mittheilung³¹⁾ „ist durchaus nicht vorher zu sagen; doch ich fürchte, wir kommen sobald nicht zur Ruhe. Es ist der Welt nicht gegeben, sich zu bescheiden; den Großen nicht, dass kein Missbrauch der Gewalt stattfindet, und der Masse nicht, dass sie in Erwartung allmäliger Verbesserungen mit einem mäßigen Zustande sich begnüge. Könnte man die Menschheit vollkommen machen, so wäre noch ein vollkommener Zustand denkbar; so aber wird es ewig herüber und hinüberschwanke; der eine Theil wird leiden während der andere sich wohl befindet. Egoismus und Neid werden als böse Dämonen immer ihr Spiel trei-

30) W. Wachsuth: Weimars Mufenhof, 1844. S. 109.

31) Eckermann a. a. O. I., 118. ff.

ben, und der Kampf der Parteien wird kein Ende nehmen. Das Vernünftigste ist immer, dass Jeder sein Metier treibe, wozu er geboren ist und was er gelernt hat, und dass er den Anderen nicht hindere, das Seinige zu thun. Der Schuster bleibe bei seinem Leisten, der Bauer hinter dem Pflug und der Fürst wisse zu regieren. Denn Dies ist auch ein Metier, das gelernt sein will, und das sich Niemand anmaßen soll, der es nicht versteht.“ — — „So wie ein Dichter politisch wirken will, muss er sich einer Partei hingeben, und so wie er Dieses thut, ist er als Poet verloren; er muss seinem freien Geiste, seinem unbefangenen Ueberblick Lebewohl sagen und dagegen die Kappe der Bornirtheit und des blinden Hasses über die Ohren ziehen. Der Dichter wird als Mensch und Bürger sein Vaterland lieben, aber das Vaterland seiner poetischen Kräfte und seines poetischen Wirkens ist das Gute, Edle und Schöne, das an keine besondere Provinz und an kein besonderes Land gebunden ist, und das er ergreift und bildet, wo er es findet. Er ist darin dem Adler gleich, der mit seinem Blick über Ländern schwebt und dem es gleich viel ist, ob der Hase, auf den er hinabschießt, in Preußen oder in Sachsen läuft. Und was heisst denn: sein Vaterland lieben? und was heisst denn: patriotisch wirken? Wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war, schädliche Vorurtheile zu bekämpfen, engherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist seines Volkes aufzuklären, dessen Geschmack zu reinigen, und dessen Gesinnungs- und Denkweise zu veredeln, was soll er denn da Besseres thun? und wie soll er denn da patriotischer wirken? — Ich hasse alle Puscherei, wie die Sünde, besonders aber die Puscherei in Staatsangelegenheiten, woraus für Tausende und Millionen Nichts als Unheil hervorgeht. Sie wissen, ich bekümmere mich im Ganzen wenig um Das, was über mich geschrieben wird; aber es kommt mir doch zu Ohren, und ich weiss recht gut, dass, so sauer ich es mir auch mein Lebelang habe werden lassen, all mein Wirken in den Augen gewisser Leute für Nichts geachtet wird, eben weil ich verschmäht habe, mich in politische Parteiungen zu mengen. Um diesen Leuten recht zu sein, hätte ich müssen Mitglied eines Jakobiner-Clubs werden und Mord und Blutvergießen predigen!“ Gleicherweise tadelte Göthe die, von Anderen so sehr gepriesene politische, Richtung in Umland. „Geben Sie Acht,“ sagte er „der Politiker wird den Poeten aufzehren. Mitglied der Stände sein und in täglichen Reibungen und Aufregungen leben, ist keine Sache für die zarte Natur eines Dichters. Mit seinem Gesange wird es aus sein, und Das ist gewissermaßen zu bedauern. Schwaben besitzt Männer genug, die hinlänglich unterrichtet, wohlmeinend, tüchtig und begabt sind, um Mitglied der Stände zu sein; aber es hat nur Einen Dichter der Art, wie Umland.“³²⁾

32) Eckermann a. a. O. III., 42 f.

S) Goethes Verhältniß zur deutschen Literatur und zum Volke.

Goethe hat schon früh, noch in seinen fünfziger Jahren, die Erzeugnisse seiner Zeitgenossen in der Literatur ignoriert. Er schreibt am 17. Mai 1797 an Schiller: „Ich suche so viel als möglich aufzuräumen, um mir ein par ganz freie Wochen zu verdienen, um wo möglich die Stimmung vom Schluss meines Gedichtes zu finden, (Hermann und Dorothea.) Von der übrigen lieben deutschen Literatur habe ich rein Abschied genommen. Fast bei allen Urtheilen waltet nur der gute oder böse Wille gegen die Person, und die Frage des Parteigeistes ist mir mehr zuwider als irgend eine andere Caricatur.“³³⁾

Goethe, erzählt Eckermann,³⁴⁾ sprach über seine Gegner und dass dieses Geschlecht nie aussterbe. „Ihre Zahl ist Legion“, sagte er, „doch ist es nicht unmöglich, sie einigermaßen zu klassificiren. Zuerst nenne ich meine Gegner aus Dummheit; es sind solche, die mich nicht verstanden und die mich tadelten, ohne mich zu kennen. Diese ansehnliche Masse hat mir in meinem Leben viel Langeweile gemacht; doch es soll ihnen verziehen sein, denn sie wußten nicht, was sie thaten. Eine zweite große Menge bilden sodann meine Neider. Diese Leute gönnen mir das Glück und die ehrenvolle Stellung nicht, die ich durch mein Talent mir erworben. Sie zerren an meinem Ruhm und hätten mich gerne vernichtet. Wäre ich unglücklich und elend, so würden sie aufhören. Ferner kommt eine große Anzahl derer, die aus Mangel an eigenem Success meine Gegner geworden. Es sind begabte Talente darunter; allein sie können mir nicht verzeihen, dass ich sie verdunkelte. Viertens nenne ich meine Gegner aus Gründen. Denn da ich ein Mensch bin und als solcher menschliche Fehler und Schwächen habe, so können auch meine Schriften nicht davon frei sein. Da es mir aber mit meiner Bildung ernst war, und ich an meiner Veredlung unablässig arbeitete, so war ich in beständigem Fortstreben begriffen, und es ereignete sich oft, dass sie mich wegen eines Fehlers tadelten, den ich längst abgelegt hatte. Diese Guten haben mich am Wenigsten verletzt; sie schossen nach mir, wenn ich schon meilenweit von ihnen entfernt war. Ueberhaupt war ein abgemachtes Werk mir ziemlich gleichgültig; ich befasste mich nicht weiter damit und dachte gleich an etwas Neues. Eine fernere große Masse zeigt sich als meine Gegner aus abweichender Denkweise und verschiedenen Ansichten. Man sagt von den Blättern eines Baumes,

33) Briefwechsel III., 110.

34) Eckermann a. a. O. I., 145 ff.

dass deren kaum zwei vollkommen gleich befunden werden, und so möchten sich auch unter tausend Menschen kaum zwei finden, die in ihrer Gesinnungs- und Denkweise vollkommen harmonirten. Sehe ich Dieses voraus, so sollte ich mich billig weniger darüber wundern, dass ich noch so viele Freunde und Anhänger habe. Meine ganze Zeit wich von mir ab; denn sie war ganz in subjectiver Richtung begriffen, während ich in meinem objectiven Bestreben im Nachtheile und völlig allein stand. Schiller hatte in dieser Hinsicht vor mir große Vortheile. Ein wohlmeinender General gab mir daher einst nicht undeutlich zu verstehen, ich möchte es doch machen, wie Schiller. Darauf setzte ich ihm Schillers Verdienste erst recht auseinander; denn ich kannte sie doch besser, als er. Ich ging auf meinem Wege ruhig fort, ohne mich um den Success weiter zu bekümmern und von allen meinen Gegnern nahm ich so wenig Notiz, als möglich.“

9) Göthe und Schiller.

Die Verbindung Göthes und Schillers ist einzig in der Geschichte unserer Literatur und keine andere Nation dürfte etwas Aehnliches aufzuweisen haben. Die Vereinigung dieser herrlichen Männer und ihr Zusammenwirken, das von keiner Missgunst und Eifersucht gestört wurde, hat — abgesehen von dem einzelnen Guten, das daraus hervorging, — an sich etwas Lehrreiches und Erbauliches, mit dem sie, wie W. v. Humboldt sagte, „ein, bis dahin nie gesehenes Vorbild aufgestellt und dadurch den deutschen Namen verherrlicht haben“, und Servinus fährt fort: *) „Dies Verhältniss lehrt uns, jene Totalnatur des Menschen nach dem Muster dieser Männer als das Ziel unseres Strebens im Auge zu halten, nicht ausschließlich die Richte, in die uns unsere individuelle Natur gerade geworfen hat; es lehrt uns die Einseitigkeit preisgeben, mit der wir uns häufig in eitlen Gezänk zwischen beide Dichter parteien. Der große Antagonismus von Realem und Idealem, von Sinn und Geist, auf den uns die Betrachtung beider immer wieder zurückführen wird, geht durch alle Welt und richtet Spaltungen an, die in dem Wesen des Menschen unvermeidlich liegen. . . . Dass Göthe und Schiller ihren eigensinnigen Abschluss überwanden und in der Anschauung ihrer himmelweit getrennten Naturen einen Genuss fanden, dies war das erfreuliche Zeichen, dass jene ächte Cultur und Menschheit, die sie anstrebten, jene Versöhnung von Natur und Geist unter uns möglich geworden ist. Sie selber wirkten dahin, mit schönem

*) Bergl. G. G. Servinus Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen; Theil 5.

Beispiel ihre großen Theorien in der Wirklichkeit darzustellen und uns Deutschen muß Dies ein Lob und eine Tugend heißen, der wir nachtrachten sollen und die um so lauter für die Rechte unserer Bildung sprechen wird, in je weitere Kreise wir diese Mehrseitigkeit und Persönlichkeit des Geschmacks und der Einsicht verbreiten können, je aufrichtiger wir uns der jenseitigen Vorzüge beider Dichter in ihrem eigenen Sinne ergänzend zu erfreuen vermögen. Gelänge uns, einen solchen Standpunkt der Bildung festzuhalten, dann dürften wir auch im Ganzen von der Zeit der Verbindung unter Beiden eine neue Epoche rechnen.“

Nach der Grundverschiedenheit der Natur beider Dichter sind denn nun auch die Dichtungen beider verschieden. Sie strebten in ihrer Vereinigung nicht darnach, ihre Gegensätze aufzuheben, sondern sie sahen Jeder in sich die eine Hälfte der ganzen menschlichen Natur; sie schlossen den Bund zwischen Object und Subject, zwischen Natur und Freiheit, zwischen Sinn und Geist, zwischen dem Realen und Idealen. „Erweiterung der Kunst, ist, nach W. v. Humboldt, der Charakter der schillerschen Dichtung; Umschreibung der natürlichen Grenzen, oder mit anderen Worten, Unmittelbarkeit der Kunst, ist der Charakter der göthischen. Beide in dem Gesamteindruck ihrer Personen und Productionen machen daher die contrastirenden Eindrücke von Natur und Geist, von Instinkt und Freiheit, von Praxis und Theorie, von dem glücklichsten Allgemeingefühl und dem klarsten Bewußtsein.“

Schiller war kein Liederdichter; die eigentliche lyrische Gattung, die unmittelbar im Gefühle ihren Ursprung hat, geht ihm ab, oder ist, wo er sich in diesem Gebiete versucht, von geringerer Bedeutung; so läßt sich auch erklären, warum kein bedeutender Componist seine Lieder in Musik gesetzt hat, wogegen nicht leicht ein Lied Göthes ohne eine reproducirende Melodie geblieben ist. Hier erkennt Schiller mit Freudigkeit Göthes Unübertrefflichkeit an. Er schreibt am 27. Juni 1796 an Körner: „Dass Euch mein Gedicht — die Klage der Ceres — Freude machte, war mir sehr angenehm zu hören. Aber gegen Göthe bin und bleibe ich eben ein poetischer Lump. Ein kleines Gedichtchen aus dem achten Buche Meisters will ich dir doch geschwind abschreiben. Es ist himmlisch, es geht Nichts darüber. Rignon singts, die in dem Roman stirbt. „So laßt mich scheinen, bis ich werde ic.“

Schillers heimisches Gebiet war das Didaktische und die Tragödie, und hier war er groß, so daß Göthe gern dessen Vorzug anerkannte, da er sich selbst für unfähig erklärte, eine Tragödie im höhern Sinne schreiben zu können. Göthe hat in seinen dramatischen Charakteren nichts materiell so Imposantes, als Schiller; aber er reißt formell hin. Der Geist und die Freiheit, sagt Cerwinus, die

bei Göthe vielleicht zu selten erscheinen; erscheinen bei Schiller zu häufig, und wo Göthes Dichtung mit den Worten: erst wahr und dann schön, charakterisirt ist, ist es bei Schiller umgekehrt: erst schön, dann wahr. Die Harmonie der Natur, die Göthe den vollkommenen Menschen zu machen schien, weil er unter Natur nie das empirisch Physische verstand, gibt, nach Schiller, bloß ein geistreiches Product derselben; die Freiheit macht ihn zum „Bürger eines höhern Systems, wo es unendlich ehrenvoller ist, den untersten Platz einzunehmen, als in der physischen Ordnung den Reihen anzuführen.“

Ueber die Eindrücke, die Göthe und Schiller als Schriftsteller, wie als Menschen machen, sagt Servinus: „Wer Schillers Natur zu lieben sich gezwungen fühlt, wird doch selten über die Achtung hinauskommen; wer Göthe auch scharf zu beurtheilen sich genöthiget sieht, wird doch, wenn ihn nicht blinder Eifer treibt, wahrhaftes Wohlwollen und Hinneigung damit vereinigen können.“³⁵⁾

Der nach seinen Erfahrungen und der Fülle seiner Anschauungen in Natur Kunst reichere Dichter Göthe hat im Ganzen ein geringeres Publikum und der in jenen Beziehungen weit ärmere Schiller ein größeres. Göthe hat sich in Beziehung darauf geäußert, daß, wenn man Schiller nicht so reich und ergiebig erachtete, Dies darum war, weil sein Geist ausströmte in alles Leben und weil Jeder durch ihn genährt und gepflegt ward und seine Mängel ergänzte. So ist nun Göthe im Ganzen mehr der Dichter der Vornehmen, Schiller mehr der Dichter des Volkes.

Wenn Servinus in seinen Entgegensetzungen Göthes und Schillers theilweise auch zu weit gehen sollte, so dürften nachstehende Gegensätze in der Natur, in den äußern Verhältnissen und in den Schriften beider Dichter begründet erscheinen. Schiller war mehr der denkende, Göthe mehr der empfindende Dichter, daher der Charakter Göthes mehr lyrisch, der Schillers mehr didaktisch; dieser lebt mehr in der geistigen, jener mehr in der sinnlichen Welt; ist Göthe der genießende, so ist Schiller der betrachtende; jener ist der Künstler, dieser der Lehrer; Göthe ist der lebende, Schiller der strebende; jener der antike und naive, dieser der moderne und sentimentale; jener der erstreuende, dieser der erbauende; jener der anmuthige, dieser der erhabene; jener der Dichter der Gegenwart, dieser der Zukunft; Göthe macht empfänglich für das Schöne, Schiller nährt und bildet den Sinn für das Wahre und Gute; jener erhält uns in dieser, Schiller führt

35) Wie ein reizendes Weib entzückt mich und fesselt der Sinne;

Wie den bewährten Freund drückt' ich den Andern ans Herz.

Friedrich von Lehr. (Siehe Schillerlieder. S. 101.)

uns in jene Welt; Göthe's Rede ist einfach, Schillers schmuckreich; jener ist heiter, dieser immer ernst; jenen lieben wir, diesen verehren wir; jener ist für frohe Tage, dieser für immer der Dichter; jener für Viele, dieser für Alle; Göthe reproducirt das Alterthum, Schiller dichtet im Geiste einer Weltliteratur; bei jenem freut uns die Schönheit der Naturanlage, bei diesem bewundern wir die Energie des Geistes; jener behagt sich im Genusse, dieser ringt nach dem Ideale; Göthe dichtete unbewusst, Schiller mit steter Reflexion; bei jenem finden wir oft alljugroße Wahrheit der Empfindung, bei diesem zu viel Gemachtheit und Zwang; Göthe's Poesie steht im Leben, Schillers außer und über dem Leben; jener steht auf der Seite der Natur, dieser auf der Seite der Cultur und ihn bewegte die Idee der Freiheit; jener ist Lyriker und Epiker, dieser Tragiker; Göthe's Charaktere interessiren mehr den Affect als den Geist und stimmen zur Erschlaffung; Schillers Charaktere sind oft abstracte Geschöpfe, spannen und erregen Bewunderung; Göthe'n reizte die Thätigkeit der moralischen Natur nicht; für Schillern war sie das Höchste.

Göthe wich jeder Widerwärtigkeit aus, Schiller trat ihr mit Muth und Kraft entgegen; jener besaß Alles durch die Gunst der Natur und des Glücks, dieser war gekräftiget durch Widerwärtigkeiten und mußte sich Alles durch große Anstrengung erringen; jener war immer gesund, dieser immer krank; Göthe war durch die Welt und durch die Kunst gebildet, Schiller durch Bücher; jenes Wahlwort ist: im Menschen die Natur unentzweit zu erhalten, Schillers: die entzweite durch Cultur herzustellen; Göthe wollte sich nicht selbst kennen; Schiller strebte darnach und kannte sich und seine Kräfte genau; auf Göthe wirkten die Verhältnisse und die Zeit ungünstig, Schiller fühlte sich darin heimisch und war deshalb wirksamer auf die Nation; jener folgt der Neigung, dieser gibt der Neigung Richtung durch Vernunft; Göthe's Natur ist empfänglich, Schillers bestimmend; jener lebte ruhend in der Vergangenheit, dieser bereitete thätig das Künftige vor.

So durchkreuzen sich, sagt Gervinus, die Linien des doppelseitigen Wesens in Beiden so vielfach, daß sie uns gleichsam erst in dieser verschlungenen Gestalt ein gemeinsames Ganze darstellen, an dem wir uns ungetrennt freuen und aufbauen sollen, wie es in der Absicht der Männer selber lag. Wer wollte zwischen Beiden wählen! wer die Grundlehre, die wir so oft wiederholt, so nachdrücklich, wie sie sich in ihren Schriften selbst findet, die Lehre von der vereinten, totalen Menschennatur, so blind aus den Augen lassen! Wer möchte das Eine als das Ausschließliche preisen, da sie selbst uns auf ein Drittes verweisen, das größer ist als Beide. Nur einen Gesichtspunkt gibt es, aus dem man zwischen Beiden

Vorzug treffen dürfte, dass sich Jeder, der in sich die engere, einseitige Natur erkannte, wieder nach dem Beispiel unserer Dichter selbst, in Opposition mit seiner Neigung, gerade zu jenem unter Beiden wendete, der ihm fremder läge, damit er, eingesenkt in die Trefflichkeit auch der gegensätzlichen Natur „seine Mängel ergänze“ und von dem Gegenstück seines Wesens sagen lerne, was Göthe von Schiller sagte: „So sollte man eigentlich sein!“*) Denn nur, wenn wir uns das Mangelhafte unserer Existenz bekennen und Das auch zu sein streben, was wir nicht sind, dürfen wir hoffen, einigermaßen Das zu werden, was wir eigentlich sein sollten!“

10) Schluss.

Es ist mir eine Banne, sagt Rosenkranz³⁶⁾, große Menschen so recht innig zu lieben und sie, so lange sich mir gerechte Gründe darbieten, zu vertheidigen. Wirklich große Menschen sind auch in ihren Schwächen und Verirrungen anders zu fassen, als Menschen, von denen eben Nichts zu sagen ist, als dass sie schwach und irrend gewesen. Insbesondere glaube ich, das faule Gerede über Göthes Unpolitik und Unsittlichkeit erschöpfend widerlegt zu haben. Was ich über den Vorwurf gesagt habe, den man Göthe gemacht hat, dass er dem Kleinen eine zu große Wichtigkeit gegeben, hat der Kanzler Müller in der Rede über Göthes ethische Eigenthümlichkeit so vortrefflich auseinander gesetzt, dass ich darauf zu verweisen mit erlaube. . . . Bald werden die mäkkelnden Stimmen ganz verhallt sein, die seinen Kalt sinn oft angeklagt haben, weil er ihnen gerade nicht entgegen gekommen, und die ungebildet und anmaßend genug waren, nicht einzusehen, dass es oft geradezu eine positive Unmöglichkeit gewesen wäre, auch auf ihre Bedürfnisse sich einzulassen. Kanzler Müller in Weimar, dem denn doch wohl über Göthes praktische Wirksamkeit und ethische Eigenthümlichkeit ein authentisches Urtheil zusteht, hat das ehrwürdige Bild des Menschen Göthe so überzeugend hingestellt, dass gegen solch klassisches Zeugniß alle Meuterei elender Verdächtelung nicht aufkommt. . . . Ueber die Unermesslichkeit der an Göthe gestellten Zumuthungen sagt Müller sehr richtig: „Wie hätte er, ohne sich selbst zu vernichten, all den unsäglichen, oft unsinnigen Anforderungen und Zumuthungen genügen können, die so oft, gleich einem Bogenschwall, auf ihn eindringen? Dass fast jeder deutsche Jüngling, der einige glückliche Verse oder vollends ein Trauerspiel geschaffen zu haben vermeinte, Rath oder Urtheil von ihm begehrte, möchte

*) cf. Programm 1850. S. 17.

36) X. a. D. S. 12 f.

noch ganz natürlich gelten; dass aber auch seinem geistigen Contact wildfremde Personen sich naheten und sich oft in den wunderbarlichsten Fällen, z. B. um eine Heirath, die Wahl eines Lebensberufs, eine Collecte, einen Hausbau zu Stande zu bringen, zuversichtlich an ihn wendeten, könnte in der That höchst komisch erscheinen, wenn es nicht zugleich bewiese, wie unbeschränktes Vertrauen man weit umher ihm zollte, ja für einen Universalhelfer in geistigen und leiblichen Nöthen ihn zu halten geneigt war. — Karl Grün in seinem Buche: „Goethe vom menschlichen Standpunkt aus, 1846“ nimmt Goethen insoweit ganz richtig, inwiefern er in ihm den Menschen aufzeigen will; denn, wodurch der Dichter in letzter Instanz wirkt, das ist doch eben das Allgemeinmenschliche, nicht die nationale oder confessionelle Particularität, die bei ihm in die Formseite fallen. Grün absolvirt daher im Namen der Menschheit den Dichter von dem Vorwurf, nicht patriotisch, nicht christlich genug zu sein und weist triumphirend nach, wie er eben mehr, wie er ein Mensch gewesen. Er erinnert, dass Goethe, die Leerheit der diplomatischen Politik perhorrescirend, um so fleißiger das Wohl der concreten Menschen gefördert, dass er Landstraßen angelegt, Hospitäler erbaut, Volksschulen begründet, Wohlthätigkeitsstiftungen, Vereine für die Besserung von Verbrechern u. s. w. ins Leben gerufen, mit einem Wort, alle die Anstalten und Einrichtungen gepflegt habe, in deren Betrieb die heutige humanitäre Schule die Heilung unserer gesellschaftlichen Uebel sucht.³⁷⁾

Einß, der am Wenigsten zu beneidenden, Schicksale ist das Ueberleben seines eigenen Ruhms. Gewöhnlich treibt es zu falschen Präensionen. Der einst Gefeierte ergibt sich schwer darein, nicht mehr Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit, der bewundernden und liebenden Hingebung zu sein und wird dann oft zum mürrischen Ankläger seiner Zeit. Solch ein Geschick hatte Goethe nicht, weil er rastlos fortarbeitete und durch die Arbeit sich mit der Welt in stets neuanfrischender Wechselwirkung erhielt. Nicht freiwillig begleitet uns die Jugendlichkeit des Geistes auch dann noch, wenn unser Haar schon gebleicht ist. Nur um den Preis der Arbeit bleibt sie uns treu bis zum Sarkophage.³⁸⁾

Es bewährt sich an Goethe selbst, was er singt:

»Es wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seines Gleichen;
Denn was ein guter Mensch erreichen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.
Drum lebt er auch nach seinem Tode fort,
Und ist so wirksam, als er lebte;
Die gute That, das schöne Wort,
Es strebt unsterblich, wie er selber strebte.«

Röhler.

37) Rosenkranz a. a. O. S. 29 f. 38) Rosenkranz a. a. O. S. 34.

